

Geschichte der Kriminologie

Drei „deviante Perspektiven kritischer Kriminologie“

Eine Besprechung von: *Pfohl, Stephen: Images of Deviance and Social Control. A Sociological History. 2. Auflage, McGraw-Hill, 1994 XIV, 528 S., 21,95 Pfund. Sumner, Colin: The Sociology of Deviance. An Obituary. Open University Press. 1994 XII, 340 Seiten, 15,99 Pfund. Swaaningen van, René: Critical Criminology: Visions from Europe. Sage 1997, 288 Seiten, 14,95 Pfund (hier zitiert nach der ursprünglichen Dissertations-Fassung).*

Natürlich ist Kriminalität ein Konstrukt; das konkrete Verbrechen ein juristisch herausgelöster Artefakt, der Kriminalität ein Zuschreibungs-Produkt, die Kriminologie ein künstlich zusammengehaltenes Meta-Phänomen und die Kriminologie ein konstruierter Zwitter, der nur gelegentlich seinen Ententeich verläßt. Konstrukte, die jedoch Leben gewinnen können, die Macht garantieren und Existenzen vernichten; Konstrukte, die von Bildern und Perspektiven leben und hiernach Leben konstituieren.

In Fortsetzung meiner Sammelrezension „Lehrbuch-Theorien“ (KrimJ. 1996: 145 ff.) stelle ich im folgenden Rezensionsbeitrag drei kritische Kriminologen vor, die den Versuch unternehmen, mit solchen Perspektiven reflexiv umzugehen, ohne sich im relativistischen anything goes zu verlieren. Als Ausweg wählen sie – in unterschiedlicher Weise – die Darstellung der Geschichte kriminologischer Theorien, die gleichsam aus sich heraus zugleich deren historische Relativität belegen wie auch für deren Fortschreiten bürgen soll. Dabei betonen Pfohl und Sumner stärker die professionsbezogenen praktisch-politischen Implikationen der jeweiligen Theorie-Phasen der anglo-amerikanischen Kriminologie, während Swaaningen von den national-kulturellen Eigenheiten der europäischen Entwicklung ausgeht. In diesem Rahmen bietet Pfohl einen strukturiert historischen Überblick unterschiedlicher Perspektiven, während Sumner deutlicher einer evolutionären Entwicklung folgt, der Swaaningen, ganz europäisch, eine eher skeptisch-ambivalente Einschätzung gegenüberstellt.

(1) *Stephen Pfohl*, ein interaktionistischer Marxologe (?), vertritt dabei die amerikanische Version mit Foucault'schem Einschlag: „It is a text about knowledge and its relationship to power“ (S. XII).

Im typisch leserfreundlich amerikanischen Lehrbuchstil (mit einer Unzahl weiterführender Literaturhinweise und breitem Index) werden neun – sich historisch dachziegelartig überlagernde – Perspektiven analysiert, mit denen Theoretiker versuchen, Ordnung in die Phänomene der Devianz hineinzubringen. Nach einem einführenden Beispiel werden jeweils zunächst (1) die Grundstruktur der Perspektive, (2) die dominanten Forschungsstrategien und (3) die damit verbundenen Kontroll-Strategien dargelegt, um sodann (4) auf deren aktuelle Wirkung einzugehen und sie (5) abschließend kritisch zu würdigen.

Zu Beginn dominierte die *dämonische Perspektive* – Versuchung, Besessenheit und satanische Störung der göttlichen Ordnung nach dem Vorbild der Hexenverfolgung – geschürt von den Anfängen staatlich zentralisierter Autorität. Sie findet heute in den USA noch immer im Tele-Evangelismus bekannter Fernsehprediger breite Zustimmung (43) und prägt auch bei uns den von Pfohl weniger behandelten „war on drugs“ bzw. die Kampagnen vieler „atypischer Moralunternehmer“.

Die „bürgerlich-frühkapitalistische“ Aufklärung nährte dann die *klassische Perspektive* rational kalkulierter Wahl (Beccaria 1764), die die rationale, auf Abschreckung ausgerichtete Bestrafung der Tat und nicht des Täters zur Sicherung des Contrat social rechtfertigte und die berechenbare Gefängnisstrafe favorisierte; eine Perspektive, die heute nach dem Behandlungsoptimismus neoklassisch im „just desert“ computergerechter Sanktionierung Urstände feiert (Hirschi, Wilson). Ungeachtet der noch immer offenen Frage, inwieweit „Abschreckung“ wirklich wirkt, bleibt das Problem, das die klassische Perspektive „will favor a very specialized form of rationality – the rationality of the advantaged, the rich, and the powerful“, solange die sozialen Hintergrundsbedingungen für die Wahl für oder gegen deviantes Verhalten so ungleich verteilt bleiben (96).

Die neue positivistische Wissenschaft bevorzugte dagegen die *pathologische Perspektive* (1876, Lombrosos „Criminal man“). Eine Entwicklung, die über Hooton, Sheldon, Goring bis hin zu Eysenck, den Gluecks und McCords reicht, vom Schwachsinn, Zwillingstudien und XYY-Chromosom über Psycho- und Soziopathien bis hinein in die rezente „psychopathologische“ Risiko-Faktoren-Suche, um immer wieder voller Anfangs-Hoffnung in frustrierender Beliebigkeit zu enden. Wobei heute der „therapeutische Staat“ (Kittrie) – von der eugenischen Bewegung über das Schicksal der Anstalts-Psychiatrie bis hinein in die aktuellen neobiologistischen (Gen-orientierten) bzw. medikalisierenden Ansätze – vielfach willige professionelle Hilfgärtner (Bauman) findet. Erstmals zeigt sich hier deutlich die Ambivalenz zwischen Hilfe und Kontrolle, die den sozialen Problemhintergrund ausgrenzt und die „essential politicality of all nonconformity“ vergißt (157).

Die Chicagoer *Perspektive sozialer Disorganisation* betonte im bewußten Gegensatz hierzu die „Devianz als natürliches Nebenprodukt rapider sozialer Veränderungen“ (173), der man – insbes. in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg – in enger „sozialdemokratischer“ Zusammenarbeit zwischen Experten und Staat durch effektive Social-Control-Programme à la Chicago-Area-Program entgegenzutreten wollte. Eine Theorie, die heute in gleicher Weise für die Slum-Städte in Entwicklungsländern wie zur Erklärung der geringen Schweizer Kriminalität (Clinard) einzusetzen wäre, wenn man neben den ökologischen Bedingungen stärker die sozial-ökonomische Basis solcher sozialer Disorganisation beachten würde (so die englische Version etwa von Morris und Rex). Eine Theorie, die jedoch leider eher psychologisiert in individualistischen Kontroll-Theorien à la Reckless und Hirschi „Bonding“ zu verkommen drohe.

Die eigentlich soziologische Sichtweise setzt erst ein mit der *funktionalistischen Perspektive*, die, auf Durkheims Theorem der positiven Funktion abweichenden Verhaltens aufbauend, von Mead über Merton bis hin zu Par-

sons reicht, die in Eriksons Analyse der „wayward puritains“ die Funktion der Grenzziehung unterstreicht, die aber doch wohl „konservativ“ allzu kybernetisch von der Idee einer konsensualen, geschlossenen Gesellschaft (innerhalb deren man allein solche Funktionen analysieren könne) geprägt sei (245f.).

Fruchtbarer sei jedoch Durkheims *Anomie-Perspektive*, da sie gegenüber dem eher regional orientierten Disorganisations-Ansatz gesamtgesellschaftlich orientiert sei (255). Über das die frühen 50er bis 70er Jahre dominierende, bekannte Merton-Schema (263), mit dem dieser auf dem Hintergrund der US-Krise der späten ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts abweichendes Verhalten als Folge des Auseinanderklaffens von allgemein verbindlichen Zielen (American dream) und den Wegen, dieses Ziel zu erreichen, zu erklären versuchte, versandete diese Perspektive alsbald im Jugend-bezogenen Subkultur-Ansatz (Cloward/Ohlin; Cohen) und diversen Bemühungen, „Anomie“ objektiv oder subjektiv (Srole) zu messen. Die darauf basierende Praxis – reducing aspirations or increasing opportunities – führte zunächst (im Rahmen eines wachsenden „Wohlfahrtsstaats“) zu breit angelegten Programmen à la „Mobilization for Youth“, die jedoch wenig bewirkten, denn „changing social conditions means changing the lives of those in power, and they resist“ (Liska, 279).

Den mit der Chicago-Schule betonten Normalisierungs-Trend setzt die mit Sutherlands Namen verbundene *Lern-Perspektive* der „Differential association“ fort, wobei jedoch „Gesellschaft“ eher sozialpsychologisch denn soziologisch auf die Interaktions- bzw. Subkultur-Ebene reduziert wird: „Das Lernen abweichenden Verhaltens umfaßt die (1) Definition bestimmter günstiger Situationen, (2) die Techniken erfolgreich abweichenden Verhaltens und (3) die dazu gehörigen Motive, Einstellungen und Rationalisierungen“ (302); diese „most widely accepted modern perspective on deviance“ reicht von Sykes/Matza's „Neutralisations“-Techniken (305f.) über Akers psychologische Lerntheorie bis hin zu den diversen Rollen-Karrieren (312f.); ihre Kontroll-Konsequenzen münden im Gefolge der eher behavioristisch orientierten Lern-Theorien zumeist in Versuchen der schieren Verhaltens-Konditionierung, ohne die Definition der Abweichung selber zu hinterfragen.

Dies aber war das Anliegen der „*Societal reaction*“-*Perspektive*, die bei uns als „labeling-Paradigma“ firmiert. Von G. H. Mead und Tannenbaum über Lemert bis hin zu Howard Becker's Outsider-Schema (352) kombinierte diese liberale „zoo-keeper-Sicht“ (Gouldner) in den 60er Jahren Ansätze des symbolischen Interaktionismus mit Betroffenen-Perspektive und Staats-Kritik (wie dies unten bei Summner ausführlicher analysiert wird). Phänomenologie, Ethnomethodology, Reflexivität (als Vorläufer des Konstruktivismus), Kritik der offiziellen Statistiken, totaler Institutionen und Expertenmacht waren die Leit motive; Entkriminalisierung, radical non-intervention und später abolitionistische Forderungen nach Abschaffung des Strafrechts ihre Konsequenzen, die faktisch freilich nur die Diversion des breiten Vorfeldes der Kriminalität erfassen konnte.

Auf der Basis der Anomie- und societal reaction-Ansätze aufbauend brachten schließlich erst die *kritischen Perspektiven* die eigentliche sozio-

logische Wende. „Eng verbunden mit den ausführlich dargestellten theoretischen Traditionen des Marxismus, Anarchismus, Feminismus und multi-kultureller (antirassistischer) Kritik“ (432) stellten sie die Macht-Frage: Wer, in welchem Interesse, mit welchen Mitteln und Folgen definiert Abweichung und Normalität. Eine Frage „nach der Verbindung zwischen der rituellen Konstruktion unseres Alltagslebens und der historischen Organisation der Macht“ (469), der Pfohl auf der Basis von Gramscis „Hegemonie-Konzept“ – „Hegemonic power draws us into imaginary spaces where things may seem ‚as if‘ natural“ (416) und Foucaults Macht-Wissen-Komplex – „Knowledge and power: each operates as the flip side of the other“ (409) – die letzten 100 Seiten seiner Analyse widmet. Von der Kritik eines scheinbar wertfreien Positivismus über die Dekonstruktion herrschender Mythen bis hin zur „kritischen Praxis“ im Kampf um eine gerechte Gesellschaft: „Critical theorists employ power-reflexive methods to explore the relationship between their ideas and the social contexts of power in which all knowledge arises“ (499).

Alles in allem also ein empfehlenswertes Lehrbuch für den gehobenen Unterricht, sofern dieser einen guten historischen Überblick geben möchte über den Perspektiv-Charakter unserer kriminologischen Erklärungsansätze, die zumeist empirisch wenig fundiert und weithin „Realitäts“-immun solche Teilaspekte eines „kriminellen“ Geschehens herausgreifen, die – als pars pro toto – in die jeweils eigenen professionellen Blickwinkel, Interessen und (Be)Handlungsmöglichkeiten hineinpassen und von dort her dann auch Realität gewinnen können.

(2) Der König ist tot, es lebe der König! Sumner unternimmt es, Geburt, Leben und Sterben einer Idee, einer Konzeption, eines kriminologischen Ansatzes – der Devianz-Soziologie – zu beschreiben, um aus deren fortschrittlichen Elementen – labeling-Idee, symbolischer Interaktionismus – die Basis für den eigenen Ansatz, die *sociology of censure* aufzubauen; eine Soziologie, die vor allem die im politischen Kampf eingesetzten linguistisch-ideologischen Seiten moral-politischer Mißbilligung (censure) untersuchen möchte (102). Er analysiert damit scheinbar nur einen Ausschnitt aus Pfohls Geschichte, erfaßt gleichwohl aber den Kern der US-amerikanischen Kriminologie, sofern diese von den Chicago-Anfängen bis hin in den kritischen Dekonstruktivismus eigentlich zumeist nur die lästige „Devianz“, weniger jedoch die wirklich schadenstiftende „Kriminalität“ im Auge behielt.

Sumner verfolgt dabei auf der einen Seite die „innere Logik“ der Entwicklung der Devianz-Idee von Durkheim über die Chicago-Schule bis hin zur New Criminology von Taylor/Walton/Young. Eine Entwicklung, die auf der anderen Seite sowohl eingepaßt ist in eine parallele Entfaltung des Zeitgeistes, die Sumner ambitioniert kunsthistorisch durch Verweis auf entsprechende Strömungen etwa in der Malerei zu verdeutlichen versucht, wie auch in einer auf machbaren Konsens hin orientierten „sozialdemokratischen“ Politik vom New Deal bis hin zu den englischen Formen des Wohlfahrtsstaates. Eine Ideengeschichte, die den Wandel widerspiegelt vom moralischen Absolutismus des 19. Jahrhunderts, in dem bestimmte Verhaltensweisen selbstverständlich als „abweichend“ von der Konsens-Kultur begriffen werden konnten, hin zur postmodern-multikulturellen Welt, die

für solche Abweichung keine Bezugspunkte mehr liefern kann. Eine Entwicklung, in der zunächst die „liberale“ Perspektive die Pathologie von der Tat auf den Staat verlagerte, und sodann die „sozialdemokratische“ Hoffnung, durch soziale Kontrolle die Strafe zu ersetzen, angesichts zunehmender Widersprüche des Spätkapitalismus im staatlichen Zwang untergeht.

Die „Devianz“ – als Zwischenglied zwischen dem schier differenten Verhalten auf der einen und dem staatlich regulierten Crimen auf der anderen Seite – ermöglicht es dabei zunächst, die von Durkheim ins Spiel gebrachten „positiven“ bzw. neutralen Seiten solcher Verhaltensweisen mitsamt den als notwendig angesehenen Reaktionen gleichsam über die Grenze der Devianz hinaus auch auf das Crimen auszuweiten: „Entkriminalisierung“ i. w. S. Damit geht aber zugleich der Blick auf die „eigentliche Kriminalität“ (C. W. Mills, Gouldner, Left Realists) verloren, die am unteren, sozialen Ende der traditionellen Kriminologie überlassen blieb, am oberen, staatlichen Ende dagegen erst nach dem Auslaufen des Devianz-Modells kritisch aufgegriffen werden konnte.

Im Vergleich zur demgegenüber konventionelleren Geschichte kriminologischer Theorie, wie man sie etwa bei Lilly, Cullen und Ball (s. KrimJ. 1996, 145-147) findet, kann Sumner durch die Beschränkung auf die Sociology of Deviance einige Grundlinien dieser Entwicklung deutlicher herausarbeiten, wobei insbesondere die Krankheitsgeschichte der „pathologisch-degenerativen Sichtweise“, die uns heute auf dem Gewalt-Sektor erneut beschäftigt, besonders gelungen ist.

Durkheims ambivalenter Ansatz – „Kriminalität“ als sozialdefiniertes Ereignis, das in jeder Gesellschaft je normal ist und positive Funktionen übernehmen kann (19) – erlaubte es der Chicago-Schule in den turbulenten 20er Jahren, das bis dahin dominierende pathologisierende Bild zugunsten einer Vorstellung aufzulösen, in der „petty criminals and delinquents as normal people caught up in difficult and competitive social environments“ begriffen wurden (43).

In den 30er „New-Deal“-Jahren schoben sich dann auf der einen Seite die Frage nach dem Verhältnis von „Kultur und Persönlichkeit“ (G. H. Mead, Freud-Rezeption, cultural anthropology), und auf der anderen Seite das „sozialdemokratische“ Problem der Gestaltbarkeit umfassender sozialer Einheiten in den Vordergrund der theoretischen Bühne.

Diese Entwicklung setzte ein mit einer „potent union“ zwischen Psychiatern und Soziologen, die letzteren das Feld des „deviant behavior“ überließ. Ein Feld, in dem sowohl die „Sozialisations-Störung“, wie aber auch die „individual deviant identity“ (113f.) koexistieren konnten. Eine Union, die erst am Ende dieser Devianz-Karriere mit dem Auftreten „kritischer Psychiater“ endgültig aufgelöst werden konnte.

Merton, Sellins Kulturkonflikt, Tannenbaums „deviance amplification“ bereiteten dann das Feld theoretisch vor, auf dem nach dem 2. Weltkrieg im Rahmen des neu erwachten US-Imperialismus – verzögert durch den McCarthyismus (145) – sich das neue soziokulturelle Paradigma in zwei Grundlinien entfalten konnte: Zunächst als konservativ abstraktes Parson'sches System, und dann als Lemerts Devianz, die als Produkt eines nor-

mativen Konflikts zwischen Definitions-Instanz und kontrollierter Population verstanden wurde (154, 197). Deren „ethnographische“ Basis lieferte zunächst H. Becker (*Becoming a Marijuana User*, 1953) und Finestone (*Cats, kicks and coks*, 1964) am Beispiel der unterdrückten „black culture of the fifties“ mitsamt deren Drogengebrauch (193f.). Seinen Höhepunkt fand dieses Devianz-Paradigma in den 60er Jahren insbesondere in den Arbeiten von Goffman, Becker und Matza in der Labeling-Perspektive, der „expression of flower-power“: „Deviance and crime were no longer just the effects of social-structural tensions or contradictions but also the practical products of practical processes of regulatory labelling with practical effects on the everyday lives of targeted populations“ (205).

Deren (vorzeitiges?) Ende fällt in die Zeit des Vietnamkriegs, – von Gouldners Kritik an Becker (253) und Turks rechter sowie Quinneys linker Konflikt-Theorie über die Arbeiten der links orientierten britischen National-Deviance-Conference (seit 1968) bis hin zur feministischen Kritik, die mit ihrem „commitment to humanism“ die „democratic diversity“ dem klassischen Consens-Modell gegenüberstellten (279, 281).

Es ist nicht immer ganz einfach, Summners verschlungenen, gelegentlich assoziativen Überlegungen zu folgen; doch steckt das Buch voller interessanter Details, guter Übersichten über bekanntere und weniger bekannte Publikationen. In seiner Grundtendenz sympathisch, zeichnet er die Entwicklung eines (Foucault'schen) Diskurses, freilich nur an seiner „fortschrittlichen“ Frontlinie (und nicht in seiner fortdauernden pathologischen Alltags-Wirklichkeit) und auch dort allzu gradlinig (anstatt auf die Dialektik der je aktuell entwickelten Argumentation in der „wissenschaftlichen“ Auseinandersetzung einzugehen). Interessant bleibt dann vor allem die im Zeitalter des Konstruktivismus wohl unzulässige Frage, ob es bei aller kulturellen Vielfalt in bestimmten Bereichen nicht doch „Abweichung“ gibt, die wir nicht wollen (warum unterstützt er sonst die feministische Kritik?), wie wir dann reagieren wollen, und weshalb die „censures“ so gut wirken.

Ist also der König wirklich tot, oder müssen wir ihm auch in der Theorie (noch ein wenig mehr) den Kopf abschlagen?

(3) Die niederländische Dissertation (Universität Rotterdam) von *René van Swaaningen*, inzwischen bei Sage erschienen, betont die in den beiden bisher besprochenen Analysen vernachlässigte europäische Entwicklung kritischer Kriminologie, wobei er (nicht nur, aber doch prononciert) den niederländischen Pragmatismus insbesondere am „anderen Ende der Kriminalität“ der „penal-reform“ unterstreicht: Ebenso wie „crime and crime-control“ jeweils in ihrer nationalen Kultur wurzeln (Nelken) „determinieren kulturelle Differenzen die Art, wie kritische Kriminologen auf Strafvollzugspraktiken und andere Mechanismen sozialer Kontrolle in ihren Ländern reagieren“ (11); dies gilt ebenso für die eher administrativ ausgerichtete englische Kriminologie gegenüber der stärker juristisch fixierten kontinentalen Kriminologie bzw. für die Rolle, die jeweils dem Staat, dem formalen Recht und den materiellen Gerechtigkeitsprinzipien zugesprochen werden.

In diesem Sinne wurzelt die besondere Form niederländischer Toleranz – zwischen englischem Pragmatismus und kontinentalem Dogmatismus – tief

in der eigenen nationalen Geschichte, in der Notwendigkeit zum Kompromiß ebenso wie im Fehlen einer übermächtigen zentralen Autorität, verankert im Prinzip der „Versäulung“, in der die großen ideologischen Gruppen jeweils ihre eigenen Organisationen (Schule, Medien, business und Gewerkschaften) entwickelten. Dieser auf gegenseitigem Vertrauen aufgebauten „consensus-society“ entspricht der „relativ informelle, liberale und milde Charakter der holländischen Kriminaljustiz ebenso wie aber auch dessen inquisitorischer Paternalismus (40), wie er sich auf der einen Seite etwa im dominierenden Opportunitätsprinzip im Drogenbereich und auf der anderen Seite im geringen Verständnis für deutsche Datenschutz-Probleme zeigt.

Verfolgt man die Genealogie dieser eher pragmatischen Art der europäischen kritischen Kriminologie, stößt man zunächst auf die „moderne Schule“ Liszt'scher Art (Marburger Programm 1882), auf die frühe Richtung der „Defense Sociale“ (Prins 1910) bzw. die IKV (Internationale Kriminalistische Vereinigung), die einerseits das Strafrecht als „magna charta“ des Verbrechens sah, andererseits das Strafrecht als Instrument begriff, das Verbrechen mit wissenschaftlichen Methoden zu bekämpfen; eine „Schule“, die von Radbruchs Idee, das Strafrecht abzuschaffen bis hin zu Freisslers Präventions-Realität während der Nazi-Herrschaft reichte. Mahnende Vorläufer, weswegen nach dem 2. Weltkrieg die „Defense Sociale Nouvelle“ (Grammatica, Marc Ancel, Reiwald, Cornil) das Rezept der Resozialisierung und Rehabilitation mit dem „Respekt für die Menschenrechte als Grenze jeder strafrechtlichen Intervention“ verbinden wollte: „a rather paternalistic procedure, in which the conflict-character of criminal process is ignored“, die gleichwohl schon 1950 auf ihrem Haager Kongreß die Abschaffung der Gefängnisstrafe als Hindernis für die Rehabilitation fordern konnte (60).

In den Niederlanden wies Bonger (1905) – „ein Sozialist an der Universität“ – auf die sozialen Hintergründe des Verbrechens hin, während Clara Wichmann, eine sozialistische Pazifistin, noch vor dem ersten Weltkriege eine erste abolitionistische Bewegung (CMS) mitbegründete: „The CMS sees a direct link between the penal and the military system. Both are man-created institutions of useless and repressive cruelty“ (69)! Ein „pragmatischer Abolitionismus“, der auf „ultimative Konsequenzen“ verzichtet, „since the ultimate conclusion of *any* idea will be totalitarian“ (Wichmann 1912, S. 70). Kritische Vorläufer, die bis hin zu Nagel und die Leidener Schule reichen, die häufig aufgrund eigener Erfahrungen während der Nazi-Besetzung versuchen, sich vom Strafrecht zu lösen und dementsprechend die Kriminologie als „Mikro-Polemologie“ begreifen (86).

Das europäische „Patchwork“ kritischer Kriminologie setzt ein mit der bekannten britischen Schule der „New Criminology“ (Taylor, Walton, Young) bzw. der „National Deviancy Conference“, die sich später zunächst marxologisch, dann im New left Realism auflöste. Seit 1973 folgte ihr die „European Group for the Study of Deviance and Social Control“, die anfänglich vielen vereinzelt kritischen Kriminologen eine Heimat bot, heute jedoch ein eher bescheidenes Dasein führt. Kurzberichte aus Deutschland, Belgien, Frankreich, Italien und Spanien ergänzen das Bild, das in einem weiteren Kapitel wiederum auf Holland bezogen bis hin zu Bianchis und

Hulsmans „criminal justice as a social problem“-Abolitionismus reicht. Beide Kriminologen wurden – ähnlich wie ihre Vorgänger Kempe und Nagel – zunehmend radikaler, so, daß „the transition to abolitionism coincides with the end of the reductionist penal policy by the end of the 1970s“ (130).

So sehr schon die bisher besprochene kritische Kriminologie stets versuchte, auf seiten der Betroffenen kriminalpolitisch aktiv zu werden, so fand sie doch – zusammen mit der späten 68er Bewegung – ihr eigentliches „Subjekt“ vor allem in den „radical penal lobbies“. Mit Mathiesens KROM solidarisierte sie sich zunächst in den skandinavischen Ländern, dann auch in England, in der deutschen AG SPAK, in Foucaults GIP wie auch in Italien und Spanien vor allem mit den „politischen Gefangenen“ – ohne freilich allzu viel Erfolge zu erreichen. Auch die pragmatischer ausgerichtete holländische Coornhert Liga gewann zwar zunächst Einfluß – etwa über ihre kritischen „Crimineel Jaarboek“, doch konnte sie kaum verhindern, daß auch die holländischen Gefangenen-Zahlen nach und nach europäisches Niveau erreichten, u. a. auch deswegen, weil heute der „political conscious prisoner“ mehr und mehr vom Problem der „drugs and foreigners“ abgelöst wurde (163).

„The crisis in critical criminology coincides with other social crises“ – des Wohlfahrtsstaates, der Justiz-Administration und ganz generell der Glaubwürdigkeit staatlichen Handelns (171). Eine Krise, in der die „andere Seite“ einerseits verstärkt wieder auf die Strafe setzt, andererseits im Rahmen der „actuarial justice“ (Feeley) erneut auf die „soziale Verteidigung“, auf Gefährlichkeits-Klassifikationen, Prognose und Prävention zurückgreift, im Verbund mit einer zunehmenden „Moralisierung“ sowie einem darauf abgestimmten „penal business-management“ bis hin zur „Disney order of social control“ (Shearing). Eine Situation, die zudem auf seiten der Kriminologie dadurch verschärft werde, daß sie zunehmend unter Druck gerate, sich mit „praktikabler, administrativer“ Forschung zu finanzieren, während zugleich eindeutige Positionen im Sinne des „whose side are we on“ (Becker) sich postmodern auflösten (190).

Die „kritische Reaktion“ hierauf dürfe weniger im letzten Endes staatsgläubigen, mit der Kriminalisierung arbeitenden „new left realism“ zu suchen sein, sondern eher in einem „neo-abolitionistischen“ Ansatz, der im Sinne von Foucaults „Mikrophysik der Macht“ (200) in der Fülle symbolischer, im Alltag verankerter Kontrollformen zu verankern sei, gleichsam als Kombination von Braithwaites „Shaming“ and Sumners „censure“ (204). Dabei spiele das Recht und insbesondere die in ihm verankerten Gerechtigkeits-Garantien eine entscheidende Rolle und zwar derart, daß die Funktion des „(Kriminal)-Rechts sich von der bisherigen Kontrolle eines gesetzten Konsensus hin zu einem verfahrensmäßig garantierten Konflikt-Management verändern müsse“ (218), wobei der „zentrale Wert der politischen Kultur der Menschenrechte für uns kritische Kriminologen in ihrer eher allgemeinen Funktion läge, uns dafür zu sensibilisieren, sie jeweils konkret umzusetzen“ (223).

Wenn Swaaningen in seinen abschließenden Leitsätzen die pragmatische Balance zwischen Instrumentalismus, Moralisieren, sozialer Gerechtigkeit und konkret orientierter Analyse als Aufgabe der kritischen Kriminologie

unterstreicht, so kann man dem nur zustimmen: Im Wissen darum, daß unsere Position als Akademiker in diesem Kriminalitäts-Spiel vor allem im Bereich der symbolischen Macht-Dimension liegt, daß das Geschehen in dieser Arena aber auch von „primitiveren“ Gewalten – parteipolitische Strategien, wachsendes Experten-Eigeninteresse, manipulierbare Öffentlichkeit – bestimmt wird; im Wissen darum, daß es weder ultimative noch endgültige Lösungen gibt und im Vertrauen darauf, daß dieser Echternach'sche Springtanz nach und nach auch die gegenwärtigen Kontroll-Formen und -Instanzen ebenso ablösen wird, wie seine einst für ewig gehaltenen Vorgänger der Inquisition oder ihre Stasi-Nachfolger.

Universität Bremen, FB 8, 28353 Bremen